



LIBRARIES

UNIVERSITY OF WISCONSIN-MADISON

Aufwärts. Jahrgang 6, Nr. 12 June 11, 1953

Köln: Bund-Verlag, June 11, 1953

<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/EH6BSWZPF2L2B8L>

This material may be protected by copyright law (e.g., Title 17, US Code).

For information on re-use see:

<http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/Copyright>

The libraries provide public access to a wide range of material, including online exhibits, digitized collections, archival finding aids, our catalog, online articles, and a growing range of materials in many media.

When possible, we provide rights information in catalog records, finding aids, and other metadata that accompanies collections or items. However, it is always the user's obligation to evaluate copyright and rights issues in light of their own use.

AUFWÄRTS

Verbrechen für 25 Mark

Was mit einem schulentlassenen Mädchen geschehen ist

Es ist übel, wenn ein Auto falsch parkt. Der Verkehr stockt, die Straße wird unübersichtlich, und wenn es arg kommt, stauen sich die anderen Autos bis zur nächsten Straßenecke. Man hupt, schimpft und tobt — bis ein Schutzmann kommt und dem Übel ein Ende bereitet, nicht ohne noch schnell den Übeltäter anzuzeigen. Dem ist ein Strafbefehl sicher, und 20 bis 30 DM — je nach dem Fall — scheint eine gerechte Buße für ein solches Vergehen zu sein, das zwar häßlich, aber keinesfalls ein Verbrechen ist.

Eine Geldstrafe von 25 DM bekam auch vor kurzem ein Unternehmer in Ostwestfalen-Lippe. Er hatte aber keinesfalls falsch geparkt, sondern monatelang ein vierzehnjähriges Mädchen bis zu 80 Stunden in der Woche arbeiten lassen, also fast doppelt so lange, wie die Gesetze erlauben. Die Gewerbeaufsicht hatte den Unternehmer angezeigt.

Es ist gut, und wir begrüßen es, daß in diesem Fall endlich einmal etwas geschehen ist. Denn in den

meisten Fällen geschieht nichts. Die Gewerbeaufsicht hat nicht die Möglichkeit zu einer regelmäßigen Überwachung. Zeigt sie Mißstände bei der Staatsanwaltschaft an, so werden die Verfahren zum großen Teil von den Gerichten wegen „Geringfügigkeit“ niedergeschlagen. In anderen Fällen sind die Geldstrafen derartig gering, daß sich kein Unternehmer darüber aufregt und deswegen keine Flasche Wein weniger zu trinken braucht. Aber 25 DM Geldstrafe ist immerhin etwas, vielleicht etwas Spürbares.

Wir sind aber auch der Ansicht, daß die skrupellose Ausnutzung eines schulentlassenen Mädchens nicht gleichbedeutend mit falschem Parken ist. In einem Fall entsteht ebenfalls eine Verkehrsstockung, im anderen aber mit ziemlicher Gewißheit eine Gesundheitsschädigung, die sich unter Umständen im ganzen Leben nicht mehr beseitigen läßt. Und das ist — gelinde ausgedrückt — fast ein Verbrechen und mit 25 DM wohl mehr als gering bestraft. Oder meinen Sie nicht, Herr Richter?

Herrlichen Zeiten entgegen

Eine deutsch-markige Rede an alte Kriegskameraden, gehalten von Oberstabszahlmeister a. D. Wilhelm Preußendruck

Kameraden, wir gehen herrlichen Zeiten entgegen, herrlichen Zeiten wie ehedem. Wenn die gute preußische Marschmusik das dekadente Gedudel unserer Tage abgelöst hat, wenn die blanken Pardestiefel wieder auf dem Pflaster dröhnen, wenn die in Not- und Kampfzeiten erworbenen Orden wieder blitzen und die alten, ruhmreichen Standarten wieder flattern, wenn deutsche Männer wieder deutsch denken und der deutsche Geist wieder weht, wo er will, dann wird ein neues Ruhmesblatt unserer glorreichen Geschichte geschrieben werden.

Leider, Kameraden, leider ist es noch nicht so weit. Noch weht —

seien wir wahrhaft — ein artfremder Zeitgeist in den deutschen Ländern, noch treiben undeutsche Elemente ihr schändliches Werk. Und was sich in der Stadt Paderborn tut, das kann einen echten deutschen Mann nur erbeben lassen.

Der CDU-Bürgermeister dieser ehrwürdigen Garnisonstadt, Christoph Tölle, hat es unternommen, die alten Kriegerdenkmäler zu entfernen: Das heroische Erinnerungsmal an den Krieg 1870/71, das Denkmal des westfälischen Adelsregiments, der ruhmreichen 8. Paderborner Husaren, das kühne Standbild des ehemaligen Kaiserlichen Infanterie-Regiments 158, jene strammen westfälischen Gren-

Fortsetzung Seite 4

Baden

Gestern waren wir wieder an unserem Platz, zum erstenmal seit September. Es war noch alles so wie damals: Die halbverkohnten Äste stammten noch von unserem Feuer, und wir fanden sogar den Kamm wieder, den Otto damals vermißt hatte. Er war zwar nicht mehr brauchbar, aber wir freuten uns doch. Denn nun waren wir wirklich an unserem alten Platz, dachten an die vielen Wochenend- und Feiertage, die wir an dieser stillen Ecke des Hollinger Sees verbracht hatten, sprachen von den kommenden Tagen und schlugen endlich das Zelt auf. — Eigentlich wollten wir gar nicht baden, wollten nur nach unserem Platz sehen, in der Sonne liegen

und dösen. Der See ist im Juni immer noch sehr kalt. Aber dann zog Erwin die Schuhe aus und stieg ins Wasser, so ein ganz klein wenig nur — bis an die Knöchel. Aber dann zog Georg die Schuhe aus und ging so weit hinein, daß die kurze Hose naß wurde. Er kam zurück: „Schade, daß wir keine Badehose mithaben.“ Eine Weile lagen wir im Gras. Die Sonne war schon sehr warm. Da sagte Karl: „Ach Quatsch!“ zog sich aus und kam mit einem Startsprung bis fast an die Seerosen. Ohne Badehose. — Wir waren ja an unserem Platz. Und wir werden nicht verraten, wo er ist. Es soll unser Platz bleiben. Hier fühlen wir uns heimisch und geborgen.



In westdeutschen Filmtheatern werden jetzt 3-D-Filme gezeigt. Die Abkürzung 3D heißt: Dreidimensional. Dreidimensionale Filme sind plastische Filme. Jetzt ist es dem AUFWARTS als erste deutsche Zeitung gelungen, auch plastische Bilder zu drucken. Siehe oben: ein 3-D-bera.

Wornung!

In einem amerikanischen Munitionslager wurde folgendes Warnschild aufgestellt: „Wenn Sie unbedingt rauchen müssen, nur zu, aber bitte benutzen Sie dann auch den Ausgang, der sich über Ihrem Kopf öffnen wird.“

Ja — mit Gewalt...

In einem Schwimmbad im Londoner Norden wollten einige Badegäste trotz aller Aufforderungen bei Badeschluss abends das Becken nicht räumen, weil es gar zu heiß war. Als alle Ermahnungen fruchtlos blieben, verlor der Bademeister die Geduld. Mit voller Bekleidung sprang er ins Wasser, schwamm zu den Störrischen hin und bat jeden einzelnen persönlich, das Bad zu verlassen.

Konkurs beim BDJ

Gegen den im Zusammenhang mit der Aufdeckung einer Partisanenorganisation im Herbst vergangenen Jahres verbotenen „Bund Deutscher Jugend“ (BDJ) ist jetzt das Konkursverfahren eröffnet worden. Wie verlautet, bestehen gegenüber dem BDJ für etwa 200 000 DM ungedeckte Forderungen.

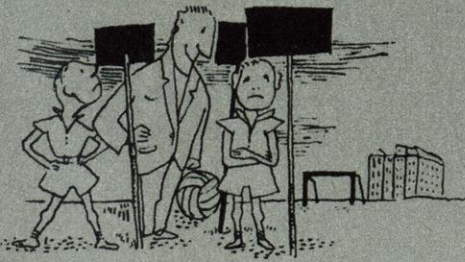
„Vorsicht, bissige Nachbarn!“

Neben ihrem Kinderspielplatz hatte die Stadtverwaltung von Delmenhorst vor kurzem ein Schild mit der Aufschrift „Spielplatz“ aufgestellt. Ein Einwohner, den das Fußballspielen der Kinder störte, ließ daneben ein Schild mit der Aufschrift „Fußballspielen verboten!“ aufstellen. Am nächsten Tag fand sich ein drittes Schild vor, das die wegen des Fußballverbots verärgerten Kinder aufgestellt hatten. Auf ihm stand: „Vorsicht, bissige Nachbarn!“ Die Unterschrift lautete: „Die Kinder.“



Standesamtliche Gründe

„Warum heiraten Sie?“ Diese vertrauliche Frage richtete ein Neuyorker Standesbeamter während seiner 25jährigen Amtszeit an etwa 8000 Bräute. 35 v. H. der Damen lehnten jede Auskunft entrüstet ab. Die restlichen gaben jedoch folgende interessante Angaben: 24 v. H. heirateten aus Liebe, 21,5 v. H. um versorgt zu sein, 1,9 v. H. weil ihr Mann einen guten Beruf hatte, 12 v. H. um ein Auto zu bekommen, 4 v. H. um ein Haus zu besitzen, 2,1 v. H. um von den Eltern wegzukommen und 0,9 v. H. aus Rache.



Früh übt sich...

Schon seit längerer Zeit hatte sich ein Lehrer in Lüdinghausen darüber den Kopf zerbrochen, warum einige seiner zwölfjährigen Schüler so schlecht aussahen und fast täglich einem von ihnen schlecht wurde. Mit Hilfe der Polizei kam er jetzt hinter das Geheimnis: Die Jungen hatten ein Raucherkollegium gegründet und schmauchten in ihrem Klub jeder täglich bis zu zehn Zigaretten.

AUFWARTS

Jugendzeitschrift des Deutschen Gewerkschaftsbundes. Verlag: Bund-Verlag GmbH., Köln-Deutz, Schließfach 6. Verlagsleiter: Georg Reuter und Wilhelm Biedorf. Schriftleitung: Hans Treppie. Graphische Gestaltung: Willi Fleckhaus. Telefon 7 08 81. — AUFWARTS erscheint alle 14 Tage. Bestellung bei allen Jugendfunktionären und Postanstalten. Bezugspreis durch die Post vierteljährlich 1,15 DM zuzüglich Zustellgebühr. Unverlangt eingesandten Manuskripten muß Rückporto beigefügt werden. Kupfertiefdruck: Kölner Pressedruck GmbH., Köln.

Ein Zeitvertreib am Wochenende

Lektüre unter dem kurzen Bein der Sitzbank — Plattheiten im Nieselregen — Hans Vollmann bläst die Backen auf und zeigt einen braunen Stich — Soziale Gerechtigkeit ist Geschwätz und gefährlich — Darum soll alles beim alten bleiben

Es war Samstag. In der Jugendherberge erwartete man keinen Hochbetrieb. Bisher hatten sich genau drei Gäste eingestellt. Das Wetter war sozusagen fürchterlich. Seit Stunden nieselte es mit nur kurzen Unterbrechungen.

Der nächste Zug vom nächsten Bahnhof fuhr erst in fünf Stunden, der Fußmarsch bis zum Bahnhof erforderte aber anderthalb. Hatte ich mich also noch dreieinhalb Stunden ganz schön zu mopsen!

Als ich nach 45 Minuten bereit gewesen wäre, mich mit einem Band Anny von Pannkrutz „Liebe bricht Adelsstolz“ zu vergnügen, da entdeckte ich, daß die Sitzbank in der Ecke ein kurzes Bein hatte. Und dieses Resultat handwerklicher Schlamperei war durch eine gefaltete, daruntergeschobene Broschüre korrigiert worden. Ohne Skrupel beraubte ich das kurze Bein seiner Stütze. „Sieh“, dachte ich, nachdem ich den Titel gelesen hatte, „wenn du schon bereit bist zu Anny Pannkrutzens „Adelsstolz“ — warum dann nicht auch zu Hans W. Vollmanns „Ansprache an den jungen Arbeiter?“ Der Nieselregen hatte mich zu allem fähig gemacht, sogar dazu, eine Broschüre zu lesen, die vor etlichen Monaten im Industrieverlag Köln erschienen ist.

Ich begann also tapfer zu lesen und konnte mich sogar über eine gewisse Gleichheit der Fälle freuen.

„Es war Samstag“, stand da in der Einleitung, „und in der Jugendherberge erwartete man Hochbetrieb. Ein Teil der Gäste war schon da, die Mehrzahl der Gäste sollte am Nachmittag kommen. Das Wetter war prächtig, und man konnte mit einem frohen Wochenende rechnen. Aber mittags verdüsterte sich der Himmel... und um 17 Uhr goß es in Strömen.“ Ich kicherte schadenfroh. Doch dann blieb mir bald die Spucke weg!

Wenn man Hans W. Vollmann glauben darf, dann saß er an jenem verregneten Wochenende auch in einer Jugendherberge fest und mit ihm ein ganz schöner Haufen junger Leute. Und diese Gelegenheit will Hans Vollmann beim Schopfe gefaßt haben, um den jungen Leuten einen Vortrag zu halten, der später von den Unternehmern gedruckt wurde. Was für ein Unwetter müßte an dem Tag getobt haben! Was für ein Unwetter, das junge Leute veranlassen könnte, bei Vollmanns Rede nicht das Weite zu suchen!

Zunächst deutet Vollmann in seiner „Rede“ großzügig an, daß es unter den Gewerkschaftern auch einige „anständige Kerle“ gebe. Dann plaudert er etwa eine Stunde „ganz ungezwungen“ über den Scharfsinn der Unternehmer und den Schwachsinn der Gewerkschaften. Anlaß geben ihm dazu die unmaßgeblichen Äußerungen eines — Welch ein Zufall! — gerade aufgekreuzten „Junggewerkschafters“, der das Bundesparlament, die Parteien und noch etliches mehr abschaffen und alles durch die Gewerkschaften ersetzen möchte.

Keine schlechte Sache, wenn solch ein „Junggewerkschafter“ bei Bedarf zur Hand ist! Herr Vollmann bläst denn auch mächtig die Backen auf — und fällt erst mal der Demokratie in den Rücken. Er behauptet nämlich, der DGB sei nur eine Abart des ostzonalen FDGB. Daß diese Ansicht

nicht weit verbreitet sei, müsse man als eine der üblichen Pannen unserer westlichen Propaganda bezeichnen, die immer schwarz-weiß male und nie die richtige Tönung finde.

Was die Tönung der Vollmannschen Propaganda betrifft, so scheint sie einen Stich ins Dr.-Ley-Bräunliche zu haben. „Ganz einfach“, sagt Herr Vollmann, „in der Sowjetzone haben die Gewerkschaften Farbe bekannt, sie sind bewußt kommunistisch.“ Womit er doch offenkundig sagen will, daß der DGB noch nicht Farbe bekannt habe und unbewußt kommunistisch sei. Wahrhaftig — Vollmann hat einen braunen Stich!

Nachdem Hans Vollmann die „westliche Propaganda“ solchermaßen auf noch verhältnismäßig ungenutzte Möglichkeiten verwiesen hat, begibt er sich wieder auf deren ureigenes Gebiet. Er beginnt voller Inbrunst das Hohelied der Erhardtschen Wirtschaft zu singen, klatscht der „Unternehmer-Initiative“ herzlich Beifall, freut sich darüber, daß seit der Währungsreform 200 oder sogar mehr Leute verstanden haben, sich Millionenvermögen zusammenzuramschen und beschuldigt die Gewerkschaften, sie wollten ja nur die Zwangswirtschaft à la 1945—48. Dabei gibt er ökonomische Erkenntnisse als neuartig aus, die sich Gewerkschafter schon vor 25 Jahren an den Hacken abgelaufen hatten. So weiß Hans W. Vollmann eine ganze Weile zu schwätzen. Er gibt vor, alle Möglichkeiten zur Schaffung sozialer Gerechtigkeit abzuwägen, ernsthaft zu prüfen — und siehe da, es bleibt keine Möglichkeit!

Alle Wege sind ungangbar, alle führen ins Verderben. Die Gewerkschaften sind verblendet, die Mitbestimmung ist eine „besonders unproduktive, schwammige und unehrliche Form der Sozialisierung, der Kollektivisierung, der völligen Veranschung der Selbstverantwortlichkeit“. Da es keinen vertretbaren Weg gibt, so schließt Herr Vollmann, muß alles beim alten bleiben. Soziale Gerechtigkeit, das ist Geschwätz und obendrein gefährlich, weil sie der „freien Wirtschaft“ nichts nutzt.

Wenn man Herrn Hans W. Vollmann glauben darf, dann hat er an einem verregneten Wochenende in der Jugendherberge festgesessen und diese Gelegenheit benutzt, um jungen Leuten seine Rede zu halten. Ich für meinen Teil glaube ihm aber nicht. So stark ist kein Unwetter, als daß es junge Arbeiter veranlassen könnte, seinen Plattheiten zu lauschen! Zumindest aber sind in jener Jugendherberge keine Gewerkschafter gewesen. Die hätten Hans W. Vollmann bestimmt eine passende Antwort gegeben. Und sie hätten auch einen Weg weisen können über die Mitbestimmung zur sozialen Gerechtigkeit.

Ich habe die Vollmannsche Broschüre „Ansprache an den jungen Arbeiter“ zusammengefasst und wieder unter das kurze Bein der Sitzbank geschoben. Hoffentlich findet sie dort niemand ein zweites Mal.

awest

Bundesjugendring gegen Orden

Die deutsche Jugend traf eine klare Entscheidung — Das geht ins Herz der Reaktion — Werden die Abgeordneten endlich die Konsequenzen ziehen?

„Aufwärts“ traf den Nagel auf den Kopf, als er sich vor sechs Wochen gegen das Tragen von Orden und Ehrenzeichen aussprach (siehe Nr. 8 vom 16. April 1953: „Ehre in Blech“). Jetzt haben auch die im Deutschen Bundesjugendring zusammengeschlossenen demokratischen Jugendverbände zu dieser Frage Stellung genommen und folgende Resolution gefaßt:

„Unabhängig von der politischen Entwicklung in der Frage des deutschen Wehrbeitrags, hält der Deutsche Bundesjugendring jedes Vorgehen für gefährlich, das geeignet ist, erneut das nationalistisch-militaristische System der Vergangenheit wachzurufen und es zu verherrlichen.“

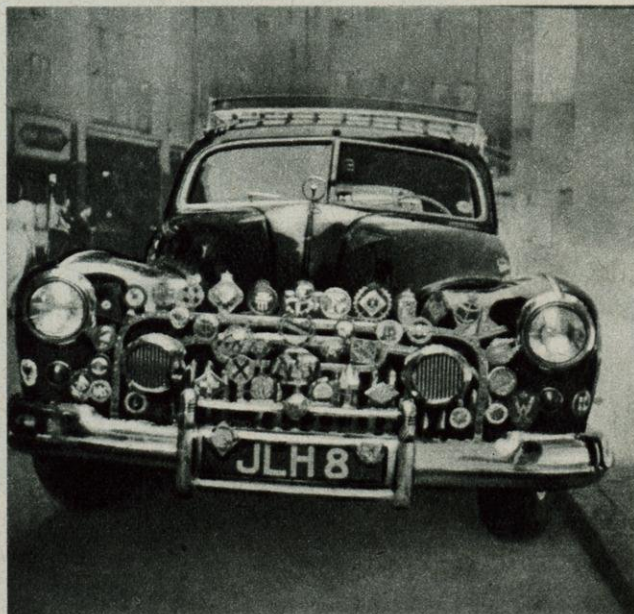
Das Tragen von Kriegsauszeichnungen, gleichgültig, ob mit oder ohne Symbole des Dritten Reiches, beschwört diese Gefahr nach unserer Überzeugung in hohem Maße herauf.

Unsere entschiedene Ablehnung des Tragens solcher Orden richtet sich nicht gegen jene, die für gute und tapfere Taten ausgezeichnet wurden. Wir befürchten aber, daß vor allem diejenigen, denen das Hitler-Regime und der von ihm entfachte Krieg nicht zur abschreckenden Lehre geworden ist, mit diesen Kriegsorden gewollt und ungewollt eine nationalistische, ja nazistische Propaganda betreiben.

Die Entwicklung der deutschen Jugend und unserer jungen Demokratie würde dadurch in einer unverantwortlichen Weise bedroht.“

Damit hat der Bundesjugendring jene klare Entscheidung getroffen, die wir von unseren Abgeordneten in Bonn vergeblich forderten. Bonn schweigt nicht nur, sondern duldet auch noch in den letzten Tagen, daß General a. D. Student bei einem Fallschirmjägertreffen in Kassel das Maul aufriß und vor der ganzen Welt frech und dreist erklärte: „Ich werde jedenfalls meine Orden so tragen, wie sie mir verliehen worden sind.“

Wir fragen abermals: Wie ist das möglich? Wer läßt es zu, daß sich acht Jahre nach dem Zusammenbruch des Hitlerschen Terrorstaates wieder Leute zu den Symbolen jener Zeit bekennen? Soll sich die Entwicklung der letzten Jahrzehnte wiederholen? Unsere Abgeordneten sind doch alt genug, daß sie noch wissen müßten: Wer den Nazis den kleinen Finger gibt... Wir verlangen, daß die Abgeordneten und die Regierung aus der Resolution des Deutschen Bundesjugendringes die Konsequenzen ziehen und dem Neo-Nazismus und Militarismus kraftvoll entgegenreten. Die deutsche Jugend wird ausbaden müssen, was heute versäumt wird — genau wie damals. Und dazu hat sie wirklich keine Lust.



Allerlei blecherne Ehren: Es ist so schön, dekoriert zu sein - nicht nur in Deutschland

le

f und
eiben

führen
n sind
t eine
mmige
erung,
n Ver-
keit".
ibt, so
beim
t, das
hrlich,
nichts

mann
n ver-
gend-
egen-
seine
Teil
kein
r ver-
n zu
jener
er ge-
n be-
eben.
eisen
r so-

„An-
sam-
kurze
ntlich
Mal.
awest

en

der
nen?

gend
fürde
weise

jene
von
gegeb-
nur,
tzen
bei
assel
Welt
e je
sie

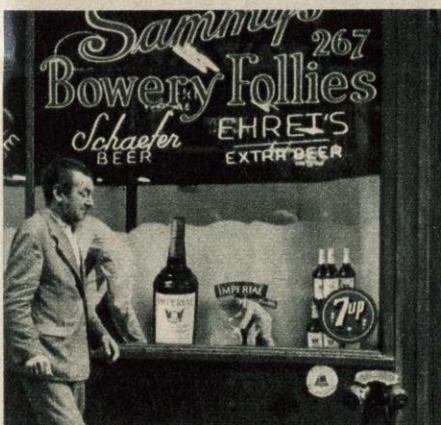
mög-
ahre
chen
sym-
die
wie-
doch
ten:
t...
eten
des
nse-
mus-
ten.
nüs-
nau
lich



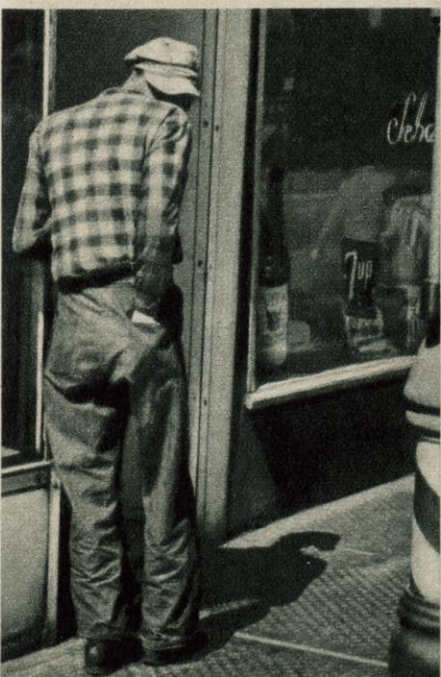
Das letzte Stadium des Rausches. Gegen die Haustür eines düsteren Hauses gelehnt, schläft ein Neger in seinem eigenen Schmutz, zwischen Zigarettenstummeln und Urin. Neben ihm zwei leere Flaschen. In Bowery treffen sich Schwarze und Weiße, trotz Rassentrennung. Es verbindet sie der Schnaps.



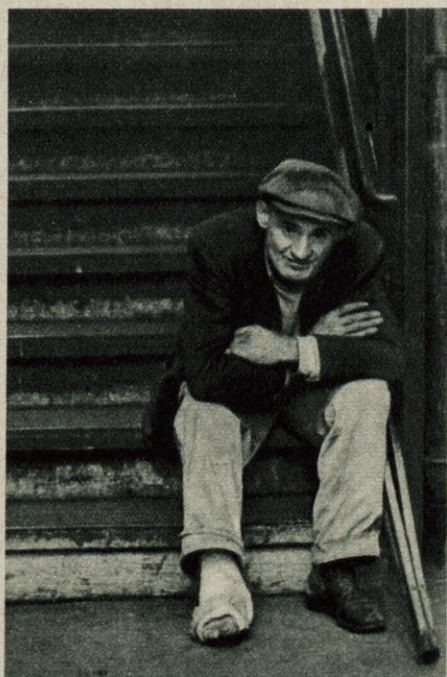
Ihr Lächeln ist wie eine Erlösung im Säuferviertel Bowery. Ann Johnes, 19 Jahre alt, hilft in der Mission auf der Houston Street. „Hoffnung der Freudlosen“ steht an der Tür. Hier gibt es ein Bett, ein gutes Wort, Trost — nur keinen Schnaps. Das junge Mädchen kennt die Stammgäste genau. „Man kann sie aber doch nicht auf der Straße verkommen lassen“, sagt sie.



„Neuyork, Ecke Houston Street stehen zwei betrunkene Frauen“, erzählt Berichterstatter Fritz Neugaß. Ein ekelhaftes Bild: Schmutzige Kleider, verfilztes Haar. Sie betteln um Geld. Ein Amerikaner klärt mich auf: Hier in Downtown treffen sich die Halt- und Heimatlosen, blüht das Alkoholgeschäft (Bild links). Auf diesen Straßen regiert König Alkohol...



Ich verfolgte ihn mit der Kamera. Er kam die Houston Street herauf, zögerte an diesem Schnapsgeschäft. Und dann fotografierte ich: Der typische Griff in die Gesäßtasche... Er verschwand in der Tür und kam mit einer billigen „Imperial“-Flasche zurück. Er hat seinen Rausch noch vor sich...



Ernüchtert blickt der alte Mann in den grauen Tag. Sein Rausch hat sich verflüchtigt. Für ihn ist die ganze Welt ein Jammertal. Er zeigte mir sein krankes Bein und streckte die Hand aus. Ich gab ihm kein Geld. Das Geld würde zu Schnaps und der Schnaps zu einem neuen Rausch und zu neuem Jammer.

Fritz Neugaß fotografierte für uns in Bowery, im Downtown von Neuyork, wo

König Alkohol regiert

Der Riß

Militär-Groteske:

Spätsommer 1944, Übungs-
gelände eines Fallschirmjäger-
ersatzregiments.

1
Eine Gruppe übt den Absprung
aus einer Flugzeugatrappe. Ein
Leutnant. Obergefreiter Wasser-
berger tritt vor:
„Bitte Herrn Leutnant melden
zu dürfen, daß ich einen Menis-
kusriß habe.“
„Wieso, können Sie damit nicht
springen?“
„Nein, Herr Leutnant, dann wird
es wieder schlimm.“ (Bewegt
sein Knie. Das Knie knackt.)
„Gut, treten Sie beiseite, und
üben Sie durch Zusehen.“
„Jawohl, Herr Leutnant. Beiseite
treten und durch Zusehen üben.“
(Tritt beiseite und übt durch Zu-
sehen.)

2
Vorige. Der Hauptmann. Läßt
weitermachen und bemerkt nach
einiger Zeit den Obergefreiten
Wasserberger:
„He, Sie da, was machen Sie
denn?“
„Ich übe durch Zusehen, Herr
Hauptmann.“
„Mann, wollen Sie mich ver-
äppeln?“
„Nein, Herr Hauptmann.“
„Warum springen Sie nicht
mit?“

„Ich habe einen Meniskusriß,
Herr Hauptmann.“
„Meniskus? Was essen das?“
„Eine halbmondförmige Knorpel-
scheibe im Kniegelenk, Herr
Hauptmann.“
„So. Und da haben Sie 'n Riß?“
„Jawohl, Herr Hauptmann.“ (Be-
wegt sein Knie. Das Knie
knackt.)
„Mensch, machen Sie keine
Faxen! Stehen Sie gefälligst
still, wenn Sie mit mir reden!“
„Jawohl, Herr Hauptmann.“

„Sie haben also einen Minuskel-
riß. Warum sind Sie da nicht im
Lazarett?“
„Ich bin vor einer Woche aus
dem Lazarett entlassen worden,
Herr Hauptmann.“
„Aha, entlassen. Sie waren also
wegen des Minuskelrisses im
Lazarett.“
„Jawohl, Herr Hauptmann.“
„Dann haben Sie den Minuskel-
riß also g e h a b t.“
„Jawohl, Herr Hauptmann.“
„Dann haben Sie jetzt also kei-
nen mehr.“
„Nein, Herr Hauptmann. Das
heißt...“
„Halten Sie gefälligst die Klappe.
Sie sind mit geheiltem Minus-
kelriß entlassen. Also haben Sie
jetzt keinen mehr. Sonst wär'n
Sie ja noch da, nicht? Jetzt sind
Sie also gesund.“

„Jawohl, Herr Hauptmann.“
„Dann treten Sie gefälligst ein,
und springen Sie mit!“
„Bitte Herrn Hauptmann darauf
aufmerksam machen zu dürfen,
daß, wenn ich springe, mein
Meniskusriß...“
„Menschenskind, Sie haben ja
gar keinen mehr! Machen Sie,
daß Sie ins Glied kommen —
entweder sind Sie gesund, und
dann springen Sie mit, oder Sie
sind krank, und dann gehen Sie
ins Revier. Eins von beiden
gibt's doch bloß!“
„Herr Hauptmann, ich bin ge-
sund, aber wenn ich springe,
werde ich krank.“
„Aha, werden Sie krank.
Aber Sie sind es noch nicht, ver-
stehen Sie, Mann! Jetzt sind
Sie gesund. Oder können Sie
jetzt beweisen, daß Sie dann
krank sind, wenn Sie springen?“
„Jawohl, Herr Hauptmann, dann
bin ich krank.“
„So? Sie sind krank? Eben

haben Sie doch noch gesagt, Sie
sind gesund? Wissen Sie, was
Sie sind? Sie sind 'n Lügner.
Was sind Sie?“
„Ich bin gesund, Herr Haupt-
mann.“
„So, sind gesund? Eben haben
Sie doch noch gesagt, Sie sind
krank, lügen ja schon wieder!
Woll'n sich wohl drücken, wa?“
„Nein, Herr Hauptmann.“
„Dann woll'n Sie also mitsprin-
gen?“
„Nein, Herr Hauptmann.“
„Ja, Menschenskind, was woll'n
Sie denn überhaupt? Wollen Sie
lieber ins Revier gehen?“
„Nein, Herr Hauptmann. Ich bin
nicht krank.“
„Na also! Dabei wollen wir mal
bleiben. Auf solche Mätchen
wollen wir uns hier doch nicht
einlassen! Deine Rede sei, ja,
ja, nein, nein“, steht schon in
der Bibel, Mann. Jetzt sind Sie
gesund, und da springen Sie
gefälligst mit, und dann werden
Sie meinetwegen krank, und
dann gehen Sie ins Revier.
Dann haben wir wenigstens
saubere Verhältnisse. Verstan-
den?“
„Jawohl, Herr Hauptmann.“
(Hauptmann ab.)

3
Obergefreiter Wasserberger mel-
det sich beim Leutnant zurück:
„Bitte Herrn Leutnant, mitsprin-
gen zu dürfen!“
„Was woll'n Sie? Ich denke, Sie
haben einen Meniskusriß?“
„Jawohl, Herr Leutnant. Ich
habe einen gehabt.“
„Und wenn Sie springen, kriegen
Sie wieder einen!“
„Jawohl, Herr Leutnant.“
„Und jetzt wollen Sie also mit-
springen?“
„Jawohl, Herr Leutnant.“
„Aha, Sie wollen also dienstun-“

Fortsetzung Seite 8

15000 junge Gewerkschafter treffen sich Pfingsten in Salzburg



Salzburg, eine der schönsten Städte Europas, stand an den Pfingsttagen im Zeichen des Internationalen Treffens der Gewerkschaftsjugend aus Österreich, Italien, der Schweiz, Holland, Belgien, Deutschland und anderen westeuropäischen Ländern. Rund 15 000 junge Menschen waren gekommen, allein 5000 aus

Deutschland. Die internationale Gewerkschaftsjugend mag die europäische Atmosphäre in den Mauern der ersten Festspielstadt der Welt empfunden haben. Ihr Treffen ist ein Beweis dafür, daß es sie über die Grenzen ihrer Staaten zueinander drängt. Jede Jugend in jedem europäischen Land steht vor gleichen oder ähnlichen Problemen. Um so naheliegender ist es, daß sie gemeinsam an deren Lösung herangeht. In den Diskussionen, die in den großen und kleinen Zelten im weiten Geviert des Lagers am Baron-Schwarz-Park geführt wurden, zeigte sich ein wahrhaft europäischer Geist, der nicht von Europa geistreichend spricht, sondern konkret Gemeinsames anpackt. Ein Geist, der allein Aussicht hat, die europäische Einigung herbeizuführen. Wenn dieser Geist in der europäischen Jugend lebendig bleibt, dann ist der europäische Zusammenschluß nicht mehr eine Frage von ja oder nein, sondern von früher oder später. Diese Jugend bedauert es aufrichtig, daß die „Alten“ nicht über die Schwierigkeiten des Nationalstaates hinauskommen, um endlich das Tat werden zu lassen, was die Jugend schon längst klaren Blickes erkannt hat. Für den Augenblick ist Europa ein Notbau der Politik. Diesen zu einer friedlichen Einheit zusammenzuschließen, ist die höchste Mission unserer jungen Generation.

Ein besonderer Höhepunkt war der große Fackelzug am Abend des Pfingstsonntags, erstaunlich die Anteilnahme der Bevölkerung, die sich in Beifallrufen und Händeklatschen äußerte. Hunderte von Fahnen und Wimpeln, Sprechchöre, Arbeiterlieder und bei den Österreichern die blaue Tracht bestimmten das Bild des Zuges, dem sich eine Kundgebung auf dem Residenzplatz anschloß.



Willi Ginhold übergab eine Fahne der deutschen Gewerkschaftsjugend und sagte, daß Deutschland keinen Anschluß, aber auch keine Trennung wünsche, sondern freundschaftliche Nachbarschaft.

Ein Leckerbissen besonderer Art war die Morgenfeier im Mozarteum am Pfingstmontag. Zusammen mit den Wiener Symphonikern sangen die Chöre der österreichischen Gewerkschaftsjugend. Das große Festspiel „Jugend auf dem Weg“ mit Orchester, Chören und Einzelsprechern bildete den Ausklang.

Fotos: Sepp Weinbuch



Kleine und große Zelte im weiten Geviert des Lagers am Baron-Schwarz-Park beim Gewerkschaftsjugendtreffen.



Herrlichen Zeiten entgegen

Fortsetzung von Seite 1

dier, der in feldmarschmäßiger Ausrüstung und Gewehr bei Fuß lange Jahre vor dem alten Wehrbezirkskommando stand und an das heldenhafte Ringen von 1914/18 und die Schmach danach erinnerte. Dieser Bürgermeister wagte in der Stadtratsitzung vom 8. September 1950 zu sagen: „Ich bin ein Gegner derartiger Heldenverehrung. Es fängt mit Denkmälern wieder an, dann kommt die Dolchstoßlegende, dazu kommt später »im Felde unbesiegt«, und das Volk ist wieder im alten Fahrwasser.“ Und der Stadtrat, angekränkt von dem sich damals breitmachenden un-deutschen Wesen, faßte einstimmig den Beschluß, die alten Denkmäler zu stürzen. Seitdem liegt der brave Grenadier nach echter Soldatenart unter dem kühlen Rasen vor dem Wehrbezirkskommando. Er wird aber nicht mehr lange dort liegen. Denn, Kameraden, jetzt ist die alte Zeit wieder im Kommen. Der Vorsitzende des „Bundes der Angehörigen des ehemaligen Kaiserlichen Infanterie-Regiments 158“ hat mannhaft die Initiative ergriffen und am 7. Mai 1953 Klage gegen den Rat der Stadt Paderborn beim dortigen Landgericht erhoben. Gardeoffizier a. D. Rechtsanwalt Dr. Walter Petrich, wird den Bund bei dieser Klage vertreten, die sich auf folgende Argumente stützt:

Das Denkmal ist Eigentum des Bundes der ehemaligen 158er. Die Stadt übernahm einmal das Denkmal in treuhänderische Verwaltung mit der Verpflichtung, es zu hegen und zu pflegen. Sie wurde vertragsbrüchig.

Die ideologischen Gegensätze rechtfertigen in keinem Fall die Zerstörung der fast unbeschädigten Denkmalsfigur, die kein NS-Produkt ist.

Auf der ganzen Linie gingen nun die braven Grenadiere zum Angriff über, sammelten Unterschriften deutschenkennder Mitbürger, attackierten den Stadtrat und erzählten den ersten Einbruch in die feindliche Front: Im Sturm spalteten sie die endlich wieder auf nationale Sammlung bedachte und sich auf ihr Deutschtum besinnende FDP von der CDU ab. Die alten Husaren leisteten hierbei den Grenadieren, nach alter Väter Sitte, wertvolle Waffenhilfe. Auch sie wollen ihr Denkmal wiederhaben, das dieselbe Schmach erlitt.

Die „158er“ werden nicht ruhen, bis dieser Schadenersatz geleistet ist, bis der Grenadier von Paderborn wieder auf dem Sockel steht, herrlicher und kühner denn je. Und durch nichts werden sich die Paderborner Männer und Offiziere dieses Recht nehmen lassen, denn sie wissen, wozu es geht.

Komme man ihnen gar nicht mit irgendwelchen Ersatzleistungen, mit dem Haus für Kriegerwitwen und -waisen, dieser fixen Idee von Töle. Nichts gegen die tapferen kleinen Soldatenfrauen. Ihnen wird auch so Recht werden, denn der Dank des Vaterlandes ist ihnen gewiß. Dafür braucht man keine Bürgermeister. Komme man gar nicht mit einem indifferenten Ersatzdenkmal, auch so ein Gedanke von Bürgermeister Christoph Töle. Erst sollte es so eine neumodische verschwommene Gestalt eines „modernen Künstlers“ sein. In der Hand hält sie eine Taube (Aha! Friedenstaube! Da weiß man also, woher der Wind weht!). Dann sollte es „ein überdimensionaler, mahrender und segnender Engel aus Muschelkalk“ sein, eine „Gedenkstätte für die Toten des ersten und zweiten Weltkrieges und die zivilen Bombenopfer“. Das Denkmal müsse eine Mahnung an alle sein, die guten Willens sind und daß die Völker nie wieder Krieg führen, meinte Töle.

All das ist aber gleichgültig, denn der Tag ist nicht fern, da der steinerne Grenadier wieder vor dem Paderborner Wehrbezirkskommando steht, das Gewehr bei Fuß, die Patronen umgürtet, den ehernen Blick in die Weite gerichtet. Es wird so sein!

Kollegen, laßt uns dem Menschen Christoph Töle in unseren Herzen ein Denkmal bauen — wenn er durchhält und in Paderborn kein Platz für Kriegerdenkmäler ist.

Es spricht: Hans Fritzsche

Er hat sich nicht geändert, der Herr Radiokommentator Hans Fritzsche, der zu seinem Glück vor dem Nürnberger Tribunal nur als des Teufels willenloses Sprachrohr galt, der deshalb die Mauern des Gefängnisses hinter sich lassen konnte. Freigesprochen.

Einige Jahre hatten wir Ruhe vor ihm, aber nun spricht oder besser, nun schreibt er wieder. Bei seinem letzten „großen Auftritt“ knüpft er an: „Das geschah in Nürnberg.“ Veröffentlicht wird seine Schreiberlei — wie könnte es auch anders sein — in einer unserer großen Illustrierten.

Und was enthüllt nun der Kommentator a. D.?

Zunächst Belanglosigkeiten am Rande. Die Wachsoldaten waren „verspielt wie die Füllen“, die amerikanischen Decken sauber und die Tische in den Zellen sehr zerbrechlich.

Aber das ist nicht das Wesentliche. Viel interessanter ist seine Charakteristik der Mitangeklagten — Göring, Heß, Frick, Ribbentrop, Streicher und wie sie alle hießen, die von den Halbgöttern des Nazireiches übriggeblieben waren. Vom Sündenregister jener Männer findet sich allerdings nichts, dafür... aber lesen wir selbst:

Göring... „bemüht sich um ein lebenswürdiges Lächeln... er überschüttet mich mit teilnehmenden Fragen.“

Ribbentrop... „Der Fleiß dieses Mannes ging in die Irre... in dieser Lage erschien mir seine provozierende Arroganz manchmal als charaktervoller Stolz...“

Streicher (Gauleiter in Nürnberg, Herausgeber des „Stürmer“) ... „daß der Grundzug seines Wesens nicht dämonischer Fanatismus, sondern einfache Starrköpfigkeit war...“ (!!!)

Bei Hans Fritzsche kommt auch der gemeingefährlichste Antisemit der dunkeln zwölf Jahre noch gut weg. Alles in allem die Tendenz: eigentlich waren die Nazi-größen ja gar nicht so schlimm.

Das alles wird dem Leser vorgesetzt, wohl um ihn glauben zu machen, das Unrecht beginne erst im Mai 1945. Und manches harmlose Gemüt und kurze Gedächtnis wird darauf hereinfallen.

Ob es sich bei der Veröffentlichung um ein Aufflammen des Neonazismus handelt? Kaum. Es wird im redaktionellen Vorspann zu dieser Fortsetzungsserie ausdrücklich betont:

„Wir identifizieren uns ebensowenig mit dem Radiokommentator Fritzsche (für den die Veröffentlichung immerhin ein ganz gutes Geschäft sein wird), wie wir uns auch nicht als Vertreter einer neononarchistischen Bewegung vornehmen, wenn wir die Memoiren einer orientalischen Prinzessin veröffentlichen.“

An eine Attacke auf die Demokratie ist demnach nicht gedacht, und man kann das wohl auch glauben. Aber warum werden dann solche Riesenreportagen von den Skandalgeschichten orientalischer Fürstentümer bis zum Nürnberger Tribunal veröffentlicht? Nun, es ist der Kampf um die Sensation um jeden Preis. Bedenkenlos möchte jede der viel zu vielen Illustrierten auf diese Weise der Konkurrenz die Leser abjagen. Jede möchte Vortänzer sein beim Tanz ums goldene Kalb.

Hans Winkler

8. Vollversammlung des Bundesjugendrings

Ende Mai fand auf dem Jugendberghaus Sudelfeld bei Bayrischzell die 8. Vollversammlung des Deutschen Bundesjugendrings statt. Es wurde eine Reihe bedeutender Beschlüsse und Entschließungen gefaßt, deren wesentlicher Inhalt hier kurz wiedergegeben werden soll.

Als eine seiner Hauptaufgaben betrachtet der Bundesjugendring in diesem Jahr die Mitarbeit an der Lösung des Problems der Jugendarbeitslosigkeit und der Berufsnot der Jugend. Der Bundesjugendring wird nachdrücklich auf die baldige Verabschiedung der noch fälligen Jugendgesetze hinwirken und seiner Meinung über die inhaltliche Gestaltung dieser Gesetze Gehör verschaffen.

Die deutsche Jugend, soweit sie wahlberechtigt ist, wird angesichts der bevorstehenden Bundestagswahlen auf ihre besondere politische Verantwortung aufmerksam gemacht. An die politischen Parteien wird die dringende Aufforderung gerichtet, den Belangen der Jugend mehr als bisher in ihrer Arbeit Beachtung zu schenken. Insbesondere genüge es nicht, wenn etwa nur in den Wahlprogrammen ein Eintreten für die junge Generation zu finden sei. Es erweise sich vielmehr in der Tagespolitik, ob die Parteien wirklich die Sorgen der Jugend zu ihren eigenen machten.

Es ist eine der menschlich und politisch dringendsten Pflichten der Jugendverbände in der Bundesrepublik, sich energisch bei der Flüchtlingsbetreuung mit einzusetzen. Die Jugend der Bundesrepublik könne und müsse wesentlich zu der Linderung der Flüchtlingsnot beitragen. Darüber hinaus werden Bundesregierung und Parlament gebeten, den Vertretern des Bundesjugendrings und ihrer Auffassung Beachtung zu schenken, wenn die berufliche und soziologische Eingliederung der jugendlichen Flüchtlinge im Leben der Bundesrepublik beraten und entschieden wird.

Außerdem wurden die Neuwahlen vorgenommen, die eine Ablösung des Ersten Vorsitzenden brachten. Arnold Dannemann von der Evangelischen Jugend Deutschlands übernahm dieses Amt, das im letzten Jahr Willi Ginhold von der Gewerkschaftsjugend innehatte. Willi Ginhold wurde jetzt Stellvertreter.



Heinz Held fotografiert für **AUFWÄRTS:**

unbekanntes **KÖLN**

1. Teil unserer Städtereportagen

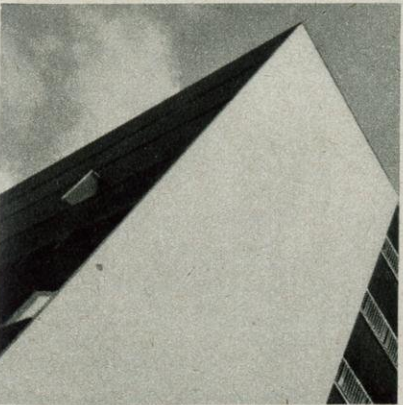
In diesem Heft beginnen wir mit einem Streifzug durch westdeutsche Städte. Wir fangen mit Köln an. Wir zeigen keine Sehenswürdigkeiten, aber interessante Blickwinkel, die zum Nachdenken anregen. Köln liegt bekanntlich am Rhein. Er ist in Köln so langweilig wie auf dem Bild oben. Trotzdem schwärmen die Liebespaare von ihm.



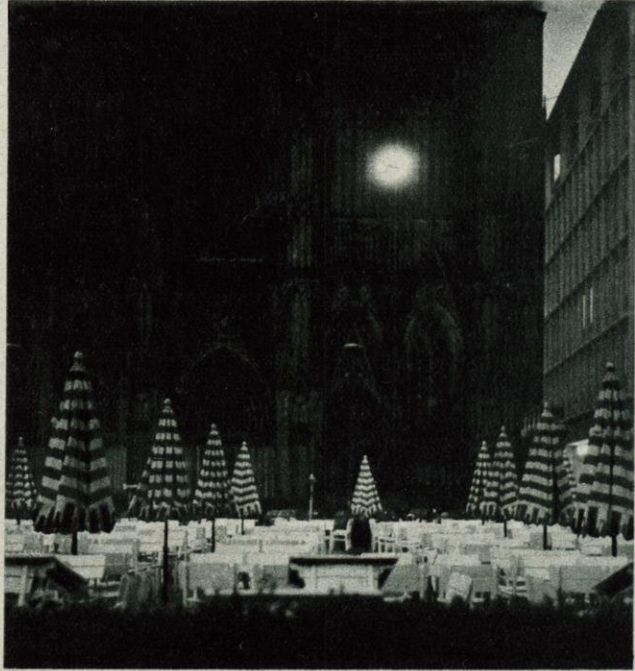
Darum ist es am Rhein so schön, spielt der Straßenmusikant im Schatten des Domes. Er kann vom Tuten leben. Die Kölner lieben es, wenn man ihrem Rhein oder Dom lobsingt. Der Mann mit dunkler Brille ist ein Bettler. Nirgendwo sind sie so zahlreich und so — fesch wie in Köln... Das ist Köln bei Nacht (Bild unten): Die vornehme Terrasse des Café Reichard und dahinter die Fassade des Domes. Dazwischen schiebt sich von rechts das neue Bankgebäude der Gewerkschaften. Es steht sehr selbstbewußt mitten im Herzen der Kölner City. Warum auch nicht?



Dieses Köln kennen kaum die Kölner: Schornsteine, Rauch. Das ist Kalk, wo die Arbeiter wohnen. Selbst die Zigarettenreklame ist auf Arbeiter abgestimmt. Das Warenzeichen einer Kölner Zigarettenfabrik gibt einem Ernst-Thälmann-Gesicht Feuer. So biedert man sich an. Wenig einladend ist diese Schnellimbisstube — aber einträglich. Zigaretten und Flaschenbier sind hier wie sonstwo, meinen die Arbeiter.



Das wollen die Touristen nicht sehen (Bild links): das moderne Köln. Diese Kaufhalle aus Beton und Glas steht inmitten der Stadt. Man ist verärgert, daß solche Bauten das „alte Köln“ verdrängen. Dabei sind die „alten Häuser“ am Rhein gar nicht so sehr alt. Man hat sie nach dem letzten Krieg neu gebaut. Wie sie früher waren: klein, eng, unbequem... „Alt-Köln läßt sich nicht imitieren“, sagen Kenner.



Mein Vetter Kalle

Aus dem Alltag meines Magdeburger Vetters, aufgeschrieben von Peter Baum - 2. Teil

In Magdeburg habe ich einen Vetter, der so aussieht, als hieße er Kalle. Weil mein Vetter so aussieht und weil auch niemand in Magdeburg zu wissen braucht, daß ich ihn ein paarmal besucht habe, nenne ich ihn Kalle. Kalle ist nämlich FDJler, „Jungaktivist“ und einiges mehr, nebenher aber auch noch ein großer Junge. Und das verträgt sich so schlecht miteinander. Im „Aufwärts“ Nr. 11 habe ich berichtet, mit welch wirren Gedanken über Pazifismus und „Wehrbereitschaft“ sich Kalle auf dem Weg zur Fabrik plagen muß.

Kalle arbeitet:

Neben Kalles Bank liegen fünf fertige Wellen. Bis Feierabend werden es zehn sein. Kalle rechnet sich aus, daß er heute auf 2,40 je Stunde kommen wird. Der Schneidstahl zieht seine Bahn an der rotierenden Welle entlang und wickelt ein Bündel blau anlaufendes Metall auf. Kalle kippt mit der einen Hand kühlendes Bohrwasser auf den Stahl und zert mit

der anderen und einem Haken die blauen Büschel vom Werkstück. Dann stoppt er die Bank, mißt mit einer Schieblehre den Umfang der Welle, füllt die Kanne mit Bohrwasser und läßt die Bank wieder anlaufen. „Man müßte unbedingt eine automatische Kühlung anbauen“, denkt Kalle, „dann könnte man mehr schaffen. Das weiß jeder. Aber bestimmt ist kein Material da.“

Langsam wird Kalle unruhig. Er blickt hinüber zur Uhr an der Stirnwand der Halle. Bis zur Pause sind es noch zehn Minuten. Kalle hat große Mühe, seine Blase zu beherrschen. Aber er will jetzt die Bank nicht erst wieder abstellen. Sonst muß er sich bei der zehnten Welle so beeilen, daß es vielleicht Ausschub gibt. Fünf Minuten vor der Pause kommt der Meister durch die Halle auf Kalle zugesteuert. „He, Springer“, schreit der Meister durch den Lärm, „wieviel Prozent haben Sie im Laufe der Woche bei den Wellen erfüllt?“ — „128“, schreit Kalle zurück. Der Meister nickt mit zufriedener Miene. „Sie müssen während der Pause durchmachen“, schreit er dann. Kalle blickt ihn erstaunt an. „Ja“, schreit der Meister, „das Ministerium hat angerufen. Wir müssen die Wellen schon am Ende der Woche an das Motorenwerk Turm liefern — fünf Tage früher, ich habe noch ‘nen Mann abgestellt. Aber Sie müssen noch ein paar mehr schaffen.“ Kalle schüttelt den Kopf. „In der Pause haben wir Sitzung von der Betriebsgruppe.“ — „Produktion ist wichtiger“, schreit der Alte. Punkt zwölf läßt Kalle die Bank auslaufen. Der Alte blickt mit bösem Gesicht zu ihm rüber. „Der kann mich“, denkt Kalle, „ist nicht in der Partei und will große Bogen spucken.“ Dann geht er erst mal zum Lokos und anschließend zum Büro Betriebs-Partei-leitung — das Päckchen mit Frühstücksbroten unter dem Arm. Durch die Tür hört er, daß Kraschke schon eine Rede schwingt. „Genossen“, sagt Kraschke, „Genossen! Das Parlament der FDJ hat beschlossen, in den sozialistischen Betrieben unserer DDR ein breites

Fortsetzung Seite 6



Maikäfer im Juni

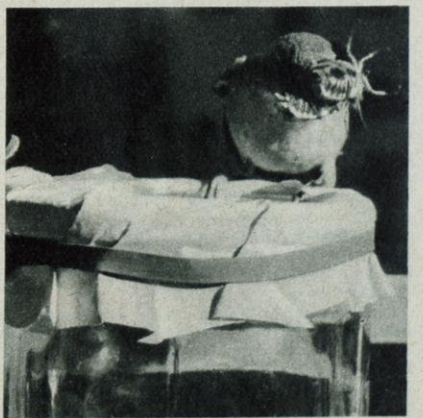
Jüngerer Mann (sieben Jahre alt) setzt auf dem Balkon Maikäfer in ein Einmachglas, bindet es zu und freut sich seiner Tat.



Kommt ein Vogel (Nationalität unbekannt), taucht trotz Papier in Glas hinein.



Dieser Käfer ahnt nicht, wen er vor sich hat. Er sieht dumm aus dem Einmachglas.



Vogel ergreift, was er kriegen kann, und wird flüchtig. Stiehlt Einmachglas leer.



Jüngerer Mann trauert um Mai-Juni-Käfer.

Mein Vetter Kalle

Fortsetzung von Seite 5

Netz von Kontrollposten zur Durchführung zu bringen! Genossen! Die Bedeutung dieses Beschlusses wird noch wesentlich erhöht durch die historischen Beschlüsse der II. Parteikonferenz der SED. Es ist nun an der Zeit, diese Beschlüsse auch in unserem Betrieb zur Durchführung zu bringen. Deswegen habe ich euch heute ..."

"Ach, Scheiße", sagt Kalle und dreht sich um, ohne die Tür zu öffnen. "Das hab' ich doch schon zweimal gelesen. Und Kruschke ist ein Quatschkopf. Produktion ist heute wichtiger. Außerdem komme ich vielleicht auf 2,80", denkt er.

Als Kalle seine Bank wieder anlaufen läßt, grinst der Alte zufrieden. Kalle ärgert sich. "Wenn die Genossen meckern", denkt er, "schicke ich sie einfach zum Alten."

Kalle liebt:

Sein Fahrrad schließt Kalle stets an den Laternenpfahl Ecke Kleine Schulstraße. Dann hat er meist noch eine halbe Stunde Zeit. Um 6 Uhr kann Hanna gewöhnlich für fünf Minuten rauskommen. Kalle setzt sich in die Lucas-Klause. Da liest er die "Volksstimme" und wirft gelegentlich einen Blick quer über die Straße zum Laden der Staatlichen Handelsorganisation. Hanna arbeitet nämlich in der HO.

Kalle überlegt, ob er 1,80 für ein Starkbier anlegen soll oder nur 1,40 für zwei Dünnbier. Als er sich für Starkbier entschlossen hat, liest der Kellner gerade die "Neue Berliner". Nach zehn Minuten wird Kalle böse. "He, Kollege!" ruft er. Der Kellner schaut mürrisch nach seinem Gast am Fenster. Die anderen

stehen alle an der Theke. Dann kommt er endlich. "Hat auch noch nichts vom sozialistischen Wettbewerb gehört", denkt Kalle.

Um halb sieben ist Hanna noch immer nicht aus dem Laden gekommen. Kalle überlegt, ob er reinschauen soll. Schließlich geht er zum Kellner und zahlt.

Es ist das erstemal, daß Kalle den Laden betreten will. Hanna mag es nicht. Als er die Hand schon auf der Türklinke hat, zögert er. "Lächerlich", denkt Kalle, liest aber erst mal eine Ehrentafel. "Verkaufsstätte mit ausgezeichneter Verkaufskultur", steht da. Dann liest er noch ein rosa Plakat: "Die Werktätigen werden in aller kürzester Zeit die Möglichkeit haben, für jede Bundweite und Schrittlänge passende Hosen zu erhalten." "ne Hose könnte Hanna besorgen", denkt Kalle. Und da hängt noch ein blaues Plakat: "Große Geldlotterie der Volkssolidarität mit Sofortauszahlung. Hilft dir und dient dem Frieden." "Lächerlich, dieses Zögern", denkt Kalle und schiebt entschlossen die Tür auf.

Hanna steht nicht hinter dem Ladentisch. Erst als er sich nach rechts wendet, sieht er sie in der Ecke unter den großen Porträts von Stalin, Lenin, Marx und Pieck. Kalle will auf Hanna zusteuern, da hat ihn schon das ältere Fräulein vom Ladentisch aus erwischt. "Was darf es sein?" fragt sie Kalle. Kalle stottert, dann verlangt er zwei Paar Schnürsenkel. "Schnürsenkel sind leider ausverkauft, aber wenn der Fünfjahresplan vorfristig erfüllt ist, wird jeder Werktätige so viel Schnürsenkel kaufen können, als er nötig hat."

Kalle dreht sich um. "Doofe Gans", denkt er und verläßt den Laden. Hanna kommt nach ein paar Minuten

Fortsetzung Seite 8

Bild rechts: Peter Baum und sein Ostzonen-Vetter Kalle.



Mit Harpune und Dynamit

Roman eines Ausreißers
von Werner Helwig

Um dunkle Geschäfte zu machen, braucht man nicht in Griechenland zu leben. Das ist jedenfalls die Meinung von Clemens, und so verläßt er heimlich Stephanos und wandert über die verschneiten Berge zu den Raubfischern zurück. Diesmal müssen sie ihn aufnehmen. Sie tun es auch, trotz des Widerspruchs von Barbajanni. Aber einen Teilsieg trägt er doch davon. Clemens soll nicht mit auf Fang ausfahren, sondern die Beute der Fischer verkaufen und eine Cafékneipe für sie führen. Unter dem Namen Xenophon, "der Fremde", wird er in die Gemeinschaft aufgenommen.

12 Somit war ich also in ihren Kreis aufgenommen. Um dem auch äußerlich eine Bestätigung zu geben, wurde unverzüglich der Ausbau jenes verfallenen Anwesens in Angriff genommen. Mit Schiffsplanken wurde der Fußboden geflickt. Die Feuerstelle, ein offener Kamin, wurde instand gesetzt, Borden wurden an den Wänden angebracht und das Gerümpel, Seile, Netze, alte Ruder beiseite geschafft.

Es schien niemand zu stören, daß die ganze seitwärtige Mauer eingestürzt war und daß für den Draußenstehenden sich das Leben in meiner künftigen Wirkungsstätte wie auf einer Bühne abspielte. Es konnte auf die Art zwar nie recht warm werden drinnen, doch in der Nähe des offenen Feuers, das wir mit alten Weinwurzeln und Föhrenstämmen speisten, ließ es sich ganz gut aushalten. Überdies schätzten es die Raubfischer, nie allzu bequem zu leben. Sie mußten ja immer auf dem Sprung sein. Man war hinter ihnen her.

Hinter meiner Schänke stieg der Fels unvermittelt an. Er bildete eine natürliche Höhle, die als Keller an den Bau angeschlossen war und in der ich das Wichtigste barg, ein großes, vom Alter geschwärztes Weinfäß. Sein Inhalt gehörte meinem Gönner. Er unterhielt hier nämlich einen zwischen Steinen und Büschen wüst verteilten Weingarten, dessen jährliche Traubenernte — es war eine gelbliche, sehr süße Beere — die Unerschöpflichkeit des Fasses gewährleistete.

Dieses Weinfäß und einen Sack ungebrannten Kaffees gab er mir in Verwahrung. Ich hatte die Einkünfte mit ihm abzurechnen. Hinzu fanden sich ein türkisches Kochgerät für Mokka, kleine Tassen, eine Kürbisflasche, ein Sack Mehl, ein Sack Zucker, Klippensalz, eine Tonne voll Oliven, eine Bratpfanne aus Eisen und ein alter idischer Suppentopf.

Als bald hatte ich eine behelfsmäßige Einrichtung mit bunten mazedonischen Decken, Schaffellen, alten Bootsmöbeln und kleinen fußhohen Tischchen hergestellt.

Hier lagerten sich meine Gäste um mich herum, gaben mir ihre Fische, deren einige ich dann für uns alle zubereitete, kochte oder briet, je nach Lust oder Gefloggenheit.

Besonders beliebt waren meine Fischsuppen, die ich mit Zwiebeln, Tomate und etwas Zitronensaft sehr schmackhaft zu machen wußte. Dazu kreiste dann unablässig die große Kürbisflasche voll Wein. Um aber das Trinken in vernünftigen Grenzen zu halten, hatte ich um den Flaschenhals ein Seil geknüpft, dessen Ende ich in wachsamer Hand hielt. Wer länger trank, als ich ihm zumaß, langsam bis drei zählend, mußte gewärtigen, daß ich ihm das Gefäß mit einem kurzen Ruck von der gierigen Kehle wegriß. Dann kam der nächste dran.

Ich hatte zuletzt eine so gute Übung in all diesen Hantierungen, daß ich zugleich braten und auf die Flasche achten konnte.

Die edelsten Fische richtete ich ohne Zutat her. Sie halten den Geschmack am besten, wenn man sie einfach nackt und ausgeweidet auf kleingeschlagener Holzkohle brät.

Ich war binnen kurzem ein wegen seiner Geschicklichkeit gerühmter Wirt. Jede Mahlzeit wurde bei mir eingenommen, und mein Mokka galt als besonders schmackhaft. Bezahlt wurde ich mit Edelfischen, die ich in Volos selbst ohne Zwischenhändler verkaufte, was einen ganz schönen Verdienst abwarf. Um mir den Transport der Fische zu erleichtern, hatte ich eine wasserdichte Kiste gebaut, die ich an breiten Riemen auf dem Rücken trug.

Der Weg nach Volos war lang und beschwerlich, doch fand sich eine Möglichkeit, ihn abzukürzen. Der Barbajanni fuhr mich und meine Ware im Boot bis zu der Schlucht von Limniona. Von da aus ging es schneller. Das Wichtigste war ja, daß ich meine Fische vormittags verkaufte. Ab 12 Uhr war meine Fracht wertlos, und ich bekam bestenfalls beim Fischhändler noch etwas dafür. Abends erwartete mich dann der gute Barbajanni wieder mit dem Boot in Limniona. Ich hatte zu bestimmter Zeit dort zu sein. Einzig bei schlechtem Wetter kam er nicht, denn das Boot war schon bei mäßigem Seegang in der engen, von Riffen durchsetzten Bucht in Gefahr. Dann mußte ich schauen, wie ich zu Lande nach Kuluri kam.

Das waren so die Gegebenheiten, und ich empfand einen gewissen Stolz auf das Vertrauen, das mir die Raubfischer entgegenbrachten. War ich doch sozusagen ihr Verbindungsmann mit der übrigen Welt, verwaltete ihre Einkünfte und sorgte für ihr leibliches Wohl.

Bei den Hauptmahlzeiten ging es immer sehr feierlich zu. Bevor man sich zum Essen anschnitt, lief gewöhnlich ein Spruch vom Stapel. Der ruhige Barbajanni fragte: "Steht es gut um die Schiffe, steht es gut um die Beute?" Und die anderen erwiderten im Chor: "Gut steht es um die Schiffe, gut um die Beute. Wohlbehalten sind wir alle wieder beisammen. Jassuh!"

Und damit hieben sie ein. Teller gab es nicht. Es wurde gemeinsam aus großen Schüsseln gespeist. Scheiben von einem riesigen schwarzen Brotlaib wurden als Platten verwendet, auf denen jeder seinen Fisch zerlegte. Ich lernte schnell, mich ihren Gewohnheiten anzupassen, wofür man mich lachend lobte.

Nach Tisch wurden die Brotkrumen weggekehrt, "weil der Fischer nicht auf Brot treten darf, wenn er Glück haben will". Man streckte sich faul zu Boden. Tabaksbeutel kamen zum Vorschein. Zigaretten wurden gedreht. Bald lag man im Qualm süßer, träger Behaglichkeit.

3. Kapitel

So hatte damals mein Leben eine gewisse Form bekommen. Ich war auf dem besten Weg, ein tüchtiger Fischhändler und Schänkwirt zu werden. Mein Verdienst stand ungefähr fest. Der Handel gedieh. Ich hatte eine Menge fester Kunden in Volos und in den schönen Dörfern des Pelion. Aber ich ahnte nicht, daß ein Ereignis, das mich vollkommen aus der Bahn werfen und in einen Strudel von Abenteuer reißen sollte, nahe bevorstand.

Es war nach lang anhaltenden Stürmen. Meine Stammgäste hatten während der eben vergangenen Wintermonate Schulden bei mir gemacht. Und jetzt war bestes Wetter für Fischereiarbeit. Auf dem spiegelglatten Meer konnte man die Bewegung spielender Fischschwärme auf große Entfernung hin wahrnehmen.

Ich war beim Umgraben meines kleinen Krautgartens, den ich vor meiner Schänke angelegt hatte. Als ich ausrastend an einem Ölbaum lehnte, sah ich das blau-rot gestreifte Boot des Dilemmachus von Norden her in die Bucht einkehren. Der Bug knirschte in den Sand. Dilemmachus sprang mit einem Säckchen in der Hand an Land und verbergte es, nachdem er sich vorher prüfend umgesehen hatte, im Gestein der Felswand. Ich kannte den Grund dieses Tuns. Seit langem schon rechneten die Raubfischer mit plötzlich auftauchenden Gendarmen. In Platamona waren sie schon gewesen, hatten die Boote untersucht und sie beschlagnahmt, wenn Pulver oder Zündkapseln darin verborgen waren. Einige Fischer hatten zwei bis drei Jahre Gefängnis bekommen.

"Jassuh Xenophon", rief mir der Dilemmachus zu, als er mich oben stehen sah. — "Jassuh Dilemmachus", erwiderte ich. "Ihr kommt sicher, um zu arbeiten, ihr habt das beste Wetter heute."

"Du hast es erraten", schrie Dilemmachus mit grinzendem Gesicht herauf. Er hatte meine Anspielung begriffen. Er stand hoch bei mir in der Kreide und hatte seine Schulden durch lieferfertige Fische zu decken.

Im Laufe des Vormittags fanden sich dann noch die Brüder Tragudisti, Kapitän Stassi und der Barbajanni ein. Sie kamen von Zagora, wo sie bei Verwandten die winterliche Sturmzeit abgewartet hatten. Alle zogen mit Hallo und Gelächter ihre Boote an

Land. Sie hatten die Fanggeräte bei sich und waren somit zu meiner größten Freude für längeren Aufenthalt und für Arbeit gerüstet.

Ich stand also vor meiner Hütte und beobachtete, wie die Ankömmlinge ihre Boote mit Ästen deckten gegen Sicht vom Meer. Dann kamen sie zu mir herauf. Ich bediente sie mit einer steifen schmackhaften Bohnenuppe. Ich erwartete, daß sie nach dem Essen sofort mit der Arbeit beginnen würden. Der späte Nachmittag ist eine gute Zeit für die Fischerei, und das Wetter war blank wie meine frisch geschauerten Pfannen.

Trotzdem hatte sich eine eigenartige lustlose Stimmung über alle gelegt. Ich fluchte innerlich über die Faulheit meiner Schuldner. Hatte ich doch, was sie im Winter bei mir an Kaffee und Schnaps verzehrt, in Volos noch zu bezahlen. Die Kaufleute saßen mir schon schwer auf der Pelle. Ich ließ durch unfreundliches Wesen merken, was ich dachte. Ich trat dauernd zwischen ihren Beinen herum, um ihnen das Ruhen ungemütlich und den Aufbruch leicht zu machen. Keiner wich.

Die Sonne briet ihnen immer noch mehr Faulheit aus den Gliedern. Sie blinzelten unentschlossen ins Licht. Ich war so wütend, daß ich anfing, Steine in die Gegend zu werfen.

Wenig später mußte ich erfahren, daß ich meinen Kerlen bitter unrecht getan hatte. Und ich mußte baß erstaunen über das verflucht gute Funktionieren ihrer Witterung. Ohne daß sie es hätten aussprechen können, fühlten sie das Herannahen irgendeiner Gefahr.

Der Tag ging hin.

Die Nacht war mondlos. Es war so warm, daß wir das Feuer ausgehen ließen. Rauchend lagen sie auf der Erde umher. Vom üblichen abendlichen Südwind war das Meer noch leicht gekraust. Das Geräusch der Brandung füllte verhalten die kleine Bucht. Ich war mit der Karbidlampe vom Wasser hinuntergegangen, um sie zum Abendessen lichtfertig zu machen. Und da schien mir, als höre ich unter dem schwachen Brandungsecho ein tuckerndes Geräusch. Ich starrte angestrengt in die milchige Dunkelheit. Mir war, als glitte ein schwarzer Schatten über das schwärzere Meer.

Ich raste hinauf. Berichtete. Im Nu waren meine Kerle aus ihrer Trägheit heraus. Der Dilemmachus stürzte aus der Hütte, erklimmte die stelle Wand. Lugte. Horchte. Die anderen verteilten sich an den Küstensaum. Es war, als hätten sie nur auf diese Nachricht gewartet.

Mit fröhlichem Gelächter versammelten sich alle wieder. Kadadiox, Küstenwachtschiff, schrien sie. — Wie gut, daß keiner auf Fang gefahren war. Nun erklärte sich plötzlich diese grundlose Unlust.

Man fing an zu singen, die Kürbisflasche, die ich eingeschlossen hatte, mußte heraus.

"Posit, Xenophon, posit." Das Wort hatte ich ihnen beigebracht, aber sie konnten es nicht aussprechen. Und ich verbesserte zum hundertstenmal: "Prrosit!" Die Nacht ging fröhlich hin. Eine erkannte Gefahr ist keine Gefahr mehr. Anderntags hatten sich alle der Küste längs postiert, um das Polizeischiff genau zu beobachten. Tuckernd kam es aus dem Morgennebel hervorgekrochen, suchte die Küste ab nach Booten. Dynamitfischern.

Fortsetzung Seite 8

12

Hier Auskunft

Leser fragen. Wir antworten. Täglich haben wir seit Jahren eine Reihe von Leserfragen zu beantworten. Wir tun dies gern. Da viele Fragen alle Leser interessieren, werden wir an dieser Stelle laufend einige Fragen und Antworten veröffentlichten. Anonyme Anfragen werden nicht beantwortet. Auf Wunsch sehen wir von voller Namensnennung ab. Porto für Briefantworten belegen.

Mein Freund ist verheiratet

Werte Redaktion! Ich habe eine schwere Frage, und ich bin nicht böse, wenn Ihr sie nicht beantwortet. Vielleicht muß man selber damit fertig werden. Aber manchmal wünsche ich so sehr, es könnte mir einer raten.

Ich habe einen Freund, und wir haben uns sehr lieb, aber er ist verheiratet. Und das liegt immer wie ein dunkler Schatten über unserer Liebe. Ich weiß, er wird sich wegen mir nicht scheiden lassen, und das wäre ja auch nicht richtig. Andererseits möchte keiner von uns den anderen missen. Es geht auch gar nicht. Wir haben es ein paarmal versucht. Außerdem arbeiten wir im selben Betrieb und sehen uns täglich. Was soll ich nur machen?

Marga F., Mainz-Bischofsheim

Schluß machen sollst Du, liebe Marga. Die Sache hat keinen Sinn. Heiraten kannst Du den Mann ja nicht, und das wäre auch — wie Du selber sagst — nicht richtig. Und was stünde Dir bevor, wenn Du ihn heiraten würdest? Wenn Ihr ein paar Jahre verheiratet wäret und auch Eure Ehe in Gefahr wäre, dann hättest Du — in alter Erinnerung — ewig die Angst, daß der Mann wieder „fremd ginge“. Nein, die Sache ist

aussichtslos. Also: Mach Schluß! Wenn es gar nicht anders geht, dann suche Dir eine andere Arbeitsstelle oder tausche sie mit jemand. Das läßt sich bestimmt machen. Wir wünschen Dir viel Mut!

Kriegsdienst verweigern

Wir sollen ja demnächst wieder eine Wehrmacht bekommen, und wir in unserer Gruppe, alles 17- bis 20jährige, wären wohl die ersten, die eingezogen würden. Also diskutieren wir oft darüber, wie wir uns dazu stellen sollen. Einerseits sehen wir die Gefahr, die uns aus dem Osten droht, andererseits zeigt die Geschichte ganz klar, daß ein Krieg noch nie etwas Gutes gebracht hat, weder für den Sieger noch für den Besiegten. Wir können nicht glauben, daß es auf einmal anders sein soll. Um es ganz klar zu sagen: Ist es nicht richtiger, den Dienst zu verweigern? Was meinst Du dazu?

Heinz Pollak, München

Ihr seht die Sache schon richtig. Aber die Entscheidung müßt Ihr schon selber treffen. Wenn Ihr uneigennützig der festen und gut überlegten Meinung seid, daß Ihr durch Kriegsdienstverweigerung dem Volk und der Menschheit am besten dient, dann steht Euch dieser Weg frei. Das Grundgesetz läßt diese Möglichkeit offen. Seid Euch aber darüber im klaren, daß es der schwerere und opfervollere Weg für Euch ist. Überlegt es gut.

Ich möchte zum Film

Lieber Aufwärts! Es ist mein innigster Wunsch, zum Film zu kommen. Weißt Du den Weg dorthin? Ich bin zwar nur eine kleine Angestellte, aber was sagt das? Ist doch schon manches Mädel aus dem Volk groß und berühmt geworden. Glaube nicht, daß das alles nur eine fixe Idee von mir ist. Schon von klein an sagen die Leute zu mir, mein Gesicht sei wie für den Film geschaffen, und alle meinen, ich hätte schauspielerische Begabung.

Marie-Luise C., Koblenz



Es gibt zwei Wege zum Film: Der eine geht über den Laufsteg der „Schönheitskönigin“, der andere über Schule, Studium, Arbeit, Theater. Der letztere ist sehr mühsam, und Du wirst ihn nur durchhalten, wenn es Dir nicht nur darauf ankommt, „groß und berühmt“ zu werden. In einem unterscheidet sich der Beruf des Schauspielers nicht von allen anderen: Der Künstler kommt nur durch sehr harte und fleißige Arbeit zum Ziel. Leider trifft das in der Praxis für unseren Film nicht immer zu; viele gehen den anderen Weg, über den Laufsteg ... Wir nehmen aber an, daß Du diese Gruppe von Schauspielern nicht erweitern willst. Setze Dich also mit einer Schauspielschule in Verbindung, lasse Deine Begabung prüfen, und glaube nicht, was Deine Verwandten über Dein Gesicht sagen.



219 Bälle gingen ins Netz

Das ist die Geschichte der Sp. Nauheim bei Groß-Gerau: Am Ende der vorigen Saison machten sich ihre 1. Mannschaft und Reserve (als Nauheim 07) selbständig und errangen die Meisterschaft der B-Klasse.

Der Stammverein aber gibt nicht auf. In Gruppe I der II. Amateurliga Darmstadt (deren Spitzenreiter Nauheim im Vorjahr war) trat seine neue junge Elf trotz aller Rückschläge an. Sie verlor alle 28 Spiele, schoß nur 19, erhielt aber 219 Tore und endete 17 Punkte hinter Gernsheim auf dem letzten Platz.

0 Punkte, 19:219 Tore. Kein Sieg...

Diese Zahlen sollten uns nachdenklich machen. Sie erzählen mehr vom wahren Wesen des Sports als tausend Sonderberichte von großen Spielen, von Länderkämpfen und Zuschauerrekorden.

Diese Zahlen sagen: Es ist leicht, ein guter Sportsmann zu sein, wenn man von Sieg zu Sieg eilt, aber schwer, sehr schwer, wenn man nur Niederlagen erleidet.

Deshalb: Wenn wir die Meister ehren, dann sollten immer ein paar gute Gedanken zu denen gehen, die sich Sonntag für Sonntag immer wieder zum Kampfe stellen, auch wenn ihnen der Erfolg versagt bleibt. Sie spielen, um zu spielen, aus Freude am Spiel...

Das ist die älteste und gesundeste Wurzel des Fußballsports.

Nacht muß es sein

Der einzige Fußballverein der Welt, der sein Training um die Mitternachtsstunde abhält, ist in Island beheimatet. Die Spieler des FC Akranes sind von Beruf alle Fischer, so daß sie zu einer anderen Tageszeit keine Zeit haben, um trainieren zu können. Die Fischer von Akranes sind aber alle Prachtkerle, denn sie stellen die halbe Nationalmannschaft von Island.

Nurmi jr. auf Vaters Spuren

Matti Nurmi, der 19 Jahre alte Sohn des finnischen „Läuferkönigs“ Paavo Nurmi, wird in diesem Frühjahr mit einem Spezialtraining beginnen, nachdem er bisher nur leichtere Wettkämpfe bestritten hat. Finnlands Trainer Karikko verspricht sich von Matti Nurmi, der Student der Handelsschule in Abo ist, eine gute Entwicklung und erklärte: „Matti gleicht sehr seinem Vater, er hat sich langsam entwickelt, hat gute Anlagen, und er weiß, was er will. Ich glaube, daß Matti als Junior eine gute Rolle spielen wird.“

Schweden

Beim Verbandstag der Fußballer in Schweden wurde ein Antrag abgelehnt, der beim Vereinswechsel von Spielern eine Sperre von sechs Monaten vorsieht. Es bleibt bei den drei Monaten, auch wenn der Spieler ins Ausland geht. Die Begründung: Schwede sein, heißt ein freier

Mann sein. Niemand nimmt es den schwedischen Nationalspielern übel, wenn sie im Ausland ihr Geld verdienen. Sie kehren manchmal als reiche Leute wieder zurück. So fanden von Mailand Gren und Liedholm wieder heim, auch Ivar Eidefjell kam nach dreijährigem Gastspiel von Legnano zurück. Er kaufte sich in seiner Heimatstadt Jönköping ein Anwesen für 235 000 Kronen und nahm seinen Beruf als Feuerwehrmann wieder auf.

Minusrekord im englischen Fußball

In den englischen Ligaspielen gab es einen „Minusrekord“. Dem Spiel der ersten Liga zwischen Sunderland und Cardiff City wohnten 7649 Zuschauer bei. Der Platz war nur zu einem zehnten Teil besetzt, da die Anlage 75 000 Zuschauer faßt. Der Besucherrekord beträgt 75 118 Zuschauer, aufgestellt 1933 beim Ligaspiel Sunderland—Derby County.

An der Quelle saß der Knabe...

In den letzten 20 Jahren saß kein Mensch außer Mr. Jackson in jedem Jahr so nahe an der Quelle der begehrten Eintrittskarten fürs Wembleystadion, und hier insbesondere für die Karten zum Cupfinale. Mr. Jackson ist Leiter des Verkaufsbüros für die Eintrittskarten ins Wembleystadion. Millionen von Engländern hat er in diesen 20 Jahren die Karten für das alljährliche Cupfinale verkauft. Er selbst ist ebenfalls ein begeisterter Fußballanhänger, aber... er wohnte noch nie einem Fußballspiel über die begehrteste Trophäe des englischen Fußballs bei. Er lächelt dazu nur: „Für mich blieb nie eine Karte übrig...!“ Nun hat die englische Football Association dem Jubilar zwei Geschenke überreicht: eine goldene Armbanduhr und... eine Karte für das diesjährige Finale.



★★

KULTURBEUTEL

Diverses, auf- und abgeschrieben von Palm

★★ Europäische und amerikanische Filme dringen bis in die entferntesten Winkel unserer Erde. Die Abessinier zum Beispiel wundern sich immer, wenn sie an einer Palme Kinoplakate sehen und fragen die Europäer und Amerikaner, ob die abgebildeten Damen auch „Sharmutas“ seien — also Hetären...

★ Thomas Harlan, ein Sohn aus erster Ehe des Filmregisseurs Veit Harlan mit der Berliner Schauspielerin Hilde Körber, will als „Sühne für die irühere nationalsozialistische Einstellung seines Vaters“ einen Dokumentarfilm über den jungen Staat Israel drehen.

★ Grock, der berühmte Clown, will im kommenden Winter im Pariser Theatre des Champs-Elysées zum erstenmal auf einer Schauspielbühne auftreten. Zu seinem Debüt hat er sich Shakespeares „Maß für Maß“ ausgesucht.

★ „Eine Handvoll Brombeeren“ von Ignazio Silone wurde von einer Jury aus Mitgliedern der Vereinigung der Freunde der Weltliteratur in Hamburg und der Redaktion der „Neuen literarischen Welt“, Darmstadt, zum besten Buch des Monats Mai gewählt.

★ Der amerikanische Filmproduzentenverband hat mitgeteilt, daß die acht großen amerikanischen Filmstudios im kommenden Jahr zusammen weniger als 100 Filme herstellen wollen. In der Vergangenheit hatte jedes der Studios jährlich 40 bis 50 Streifen hergestellt. Der Verband erklärt, es sei zweifelhaft, ob man in der Zukunft überhaupt noch einmal zu der Massenproduktion der Vorjahre zurückkehren werde.

★ „Theater und Jugend“ ist das große Thema des im Haag stattfindenden Kongresses des Internationalen Theaterinstituts (UNESCO). Die Bundesrepublik wird vertreten durch Albert Steffahn, Hamburg, für die Genossenschaft Deutscher Bühnenangehörigen und Intendant Hans Schweikart, München, für den Deutschen Bühnenverein.

★ Charlie Chaplins nächster Film, der in England hergestellt werden soll, wird möglicherweise die neue irische Komödie Sean O'Caseys „Purple dust“ (Purpurner Staub) zum Gegenstand haben. Chaplin bekundete sein Interesse an dem Stück, als er bei den Proben zu seiner Uraufführung in London zugegen war.



★ Der amerikanische Film „Der Sieger“ (The Quiet Man) wird von der Evangelischen Filmgilde als „bester Film des Monats Juni“ empfohlen.



„Das sind Kerle“, heißt der neue amerikanische Film, der als Fortsetzung der „Teufelskerle“ jetzt in Deutschland anläuft. Er behandelt das Leben in „Boys-Town“, der Jungenstadt in USA. Piwi und Flip (links) sind Hauptakteure, stets im Streit miteinander, dennoch unzertrennlich.

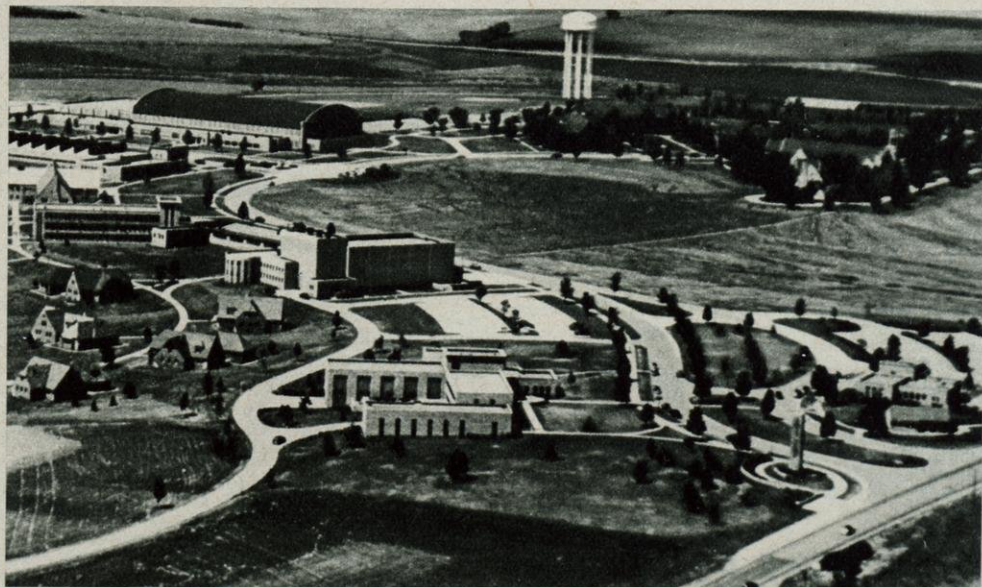
Die Stadt der ungezogenen Jungen



Er ist schwer erziehbar, dieser Junge, wenn man es ihm auch nicht ansieht. In Boys-Town soll ein anständiger Mensch aus ihm gemacht werden. Der Lehrer redet ihm gut zu... Dieses und die folgenden Fotos stammen nicht aus dem Film, sie sind an Ort und Stelle gemacht worden.



So sieht es in den Schlafräumen von Boys-Town aus. Man vergleiche sie mit den Räumlichkeiten einer deutschen Fürsorge-Erziehungsanstalt. Boys-Town ist nichts anderes! Nur moderner und menschlicher in seinen Erziehungsmethoden...



Die Stadt der tausend ungezogenen Jungen, eine großzügig und modern angelegte Gemeinde. Ihr Gründer war der katholische Geistliche Father Flanagan. Die Jungen wählen aus ihren eigenen Reihen den Bürgermeister und die vier Stadträte, verwalten einen eigenen Gerichtshof, vor dem sich alle verantworten müssen, die gegen die Gesetze der Stadt verstoßen. Diese Verantwortung macht sie zu anständigen Kerlen. Der Film wird über das Leben in dieser Stadt berichten.

Leser schreiben an den Aufwärts

Passade

Es freut mich, wenn Du wieder eine Fassade niederreißt und uns zeigt, daß eine Königin auch ein Mensch mit menschlichen Eigenschaften ist, indem Du ein Bild der englischen Königin in Nr. 7 Deiner Zeitung bringst. Bleibe nur weiterhin bei der realistischen Form des „Aufwärts“.

Arno Härtel

Grausam

Es muß Dir gesagt werden, „Aufwärts“, Deine Beiträge sind gepfeffert und gesalzen. Du bietest eine scharfe Kost. Deine Bildgegenüberstellungen auf Seite 2 sind immer das letzte. Warum hast Du kein Gegenfoto zur Knef („Die fleißige Sünderin“ — „Aufwärts“ Nr. 11) gebracht? Nun, weil wahrscheinlich jeder weiß, wie sie im Film aussieht: aufgedonnert und zurechtgefummelt. Dein Foto aber war grausam. Lieber „Aufwärts“, weiter so: Reiß der Prominenz die Maske herunter.

Karl Drigulat, Düsseldorf

Nazi

Ich glaube, daß Ihre Zeitung als einzige noch den Mut hat, bestimmte Leute beim Namen zu nennen. Sie nennen einen Kriegsverbrecher auch wirklich Kriegsverbrecher. Sie nennen einen Nazi wirklich Nazi. Erschütternd, was Sie in Nr. 11 über den entlassenen Kriegsverbrecher Manstein geschrieben haben. Die Deutschen sollten sich schämen. Lieber „Aufwärts“, verteidigen Sie die Republik weiter so mutig wie bisher. Ihre Leser stehen hinter Ihnen. In Verbundenheit, Ihre

Isolde Heinrichs, Bad Neuenahr

Verdacht

Die Geschichte „Mein Vetter Kalle“ ist eine Geschichte aus dem Leben eines Ostzonen-FDJlers. Ich habe sie mit großem Interesse gelesen. Ich weiß, wie es „drüben“ aussieht. Ich war selbst FDJler dort. Es ist fast unwahrscheinlich, woher der Autor des Artikels die Details kennt. Alle Beschreibungen von Magdeburg stimmen. Ich glaube sogar, Kalle zu kennen... Aber so unvorsichtig wird die Redaktion ja auch nicht sein, den Verdacht auf eine bestimmte Person in der Ostzone zu lenken. Ich bin gespannt auf die Fortsetzung.

H. K.

Vogel

Möchte feststellen, daß Ihr mit Eurer Mode („Aufwärts“ Seite 8 Nr. 11) einen Vogel habt. Unsere Kolleginnen brauchen nicht so gekickt rumzulaufen, wie Ihr immer vorschlagt. Eine schlichte Windjacke genügt für Mädels. Und wozu die Nylons? Gestrickte Kniestrümpfe tun es auch und derbe Schuhe. Bessert Euch!

Rolf Krings, Bredenezy

Film

In Nr. 7 des „Aufwärts“ las ich Ihren ausgezeichneten Beitrag „Wir finanzieren alte Ruinen“. Darin wurde auch gesagt, daß der größte Feind der staatlichen Filmbürgschaften der Bayernpartei-Abgeordnete August Geiselhöringer sei. Ich habe mir hier von einem Bekannten, der Geiselhöringer kennt, sagen lassen, daß dieser vom Film überhaupt keine Ahnung hat. Es geht das Gerücht, daß Geiselhöringer in diesem Monat (Mai) zum erstenmal in seinem Leben in einem Filmatelier gewesen sei.

Roland Pirkel, München.

Antwort der Redaktion: Geiselhöringer war am Dienstag (19. Mai) zum erstenmal in seinem Leben in einem Filmatelier.



Unser Bild zeigt Geiselhöringer mit der jungen Ingrid Lutz und Dorit Kreysler hinter einer Filmkamera während der Aufnahmen zu „Die vertagte Nacht“. Er hatte viel Spaß an der Sache — zumal der Film ohne Staatsbürgerschaft gedreht wurde.



Kathelen Lewis heißt diese nette junge Dame (oder ins Deutsche übersetzt: Kathrinchen). Eigentlich gehört sie nach Chikago, aber seit einem Jahr wohnt sie in Bonn. Dort entdeckte sie auch ihr neues Hobby: Selbstschneidern. Ihr seht, sie hat es schnell gelernt. Der kleine Pulli ist schick, der weite Leinenrock mit den doppelten Kellereinfalten steht ihr doch entzückend. Der breite Wildledergürtel gehört mit dazu.



Niemand wird raten, wo dieses Foto gemacht wurde. Dreimal dürft Ihr! Nun? In Paris! Ausnahmsweise aber einmal nicht am Eiffelturm, sondern auf einem Bauernhof ganz am Stadtrand. Dahin hatte Monique Dumas mit ihren Freunden ihren Sonntagsausflug gemacht, als unsere Fotografin sie traf. Als echte Französin trägt sie bei solchen Touren kein sogenanntes Dirndl. Ein Popelinekleid mit Gürtel, engem Oberteil ohne Ärmel und weitem Rock; sieht netter aus — so meint sie. Und sie hat recht.

Der Riß

Fortsetzung von Seite 3

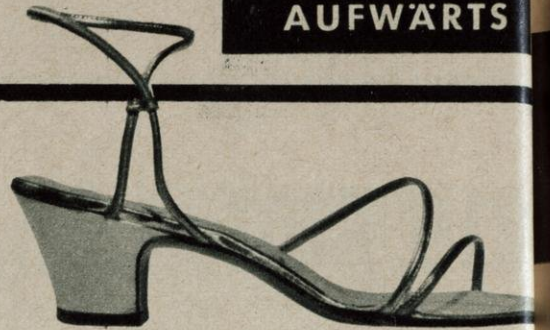
tauglich werden, wie? Dienst gefällt Ihnen wohl nicht bei uns, was? Springen nicht gern, wie?
„Doch, Herr Leutnant, will mitspringen!“
„So, wollen mitspringen? Damit Sie krank werden! Das könnte Ihnen so passen, Sie Drückeberger! Scheren Sie sich ins Revier!“

Der Obergefreite Wasserberger begegnet auf dem Weg ins Krankenrevier dem Hauptmann.
„Wo gehen Sie denn hin, Mann?“
„Ins Revier, Herr Hauptmann.“
„Das könnte Ihnen so passen! Scheren Sie sich gefälligst zum Springen!“
„Der Herr Leutnant sagt, ich darf nicht springen, Herr Hauptmann.“
„So? Dürfen nicht springen? Möchten wohl gern, was?“
„Jawohl, Herr Hauptmann.“
„So. Dann kommen Sie mal gleich mit. Sie werden staunen: bei mir dürfen Sie springen, bis Sie platzen, Sie Drückeberger.“
„Jawohl, Herr Hauptmann.“

Mit Harpune und Dynamit

Fortsetzung von Seite 6

Ich sah das graue Motorboot nahe an unserem Kap vorbeistreichen. Maschinengewehre waren zu erkennen. Uniformierte suchten mit Gläsern den Strand ab. Ich dachte einen Augenblick daran, daß hier ein Staat, der sich verantwortlich fühlt, der um das Wohl seiner



Beschwingt in den Sommer...

Wenn auch noch nicht laut Kalender, so hat doch der Sommer laut Thermometer schon angefangen. Unsere Modefotografin Elisabeth Dillan nahm die Gelegenheit wahr, um für euch die ersten neuen Sommermodelle mit der Kamera einzufangen. Natürlich hat sie keine Mannequins fotografiert...

Ulla und Marianne, zwei Mädchen aus Essen, traf Elisabeth Dillan am Bodensee. Zum Baden war das Wasser noch zu kalt. Aber „probieren“ wollten die beiden es doch einmal. „Ein Glück, daß wir unsere neuen Strandkleider bei uns haben“, meinte Ulla. „Selbstgenähte“, fügte Marianne hinzu. Die waren aus demselben Stoff: quergestreiftem Dupion. Ulla (links) hatte ein Jäckchenkleid mit weitem Rock daraus geschneidert, Marianne ein durchgehendes Strandkleid, vorn durchgeknöpft. Schnell ist es abgelegt, denn der Stoffrest reichte für Brusttuch und Shorts. Wer macht's den beiden Mädchen nach?



Bürger besorgt ist, um das Gedeihen der Fischweiden, der große Summen aufwendet, um einem irrsinnigen Frevler zu steuern, genarrt und zum besten gehalten wird, von diesen Kerlen, die nur dem Heute leben, denen es wurst ist, ob ihre Kinder jemals gute Fischzüge tun, die im Staat und seinen Ordnungsformen nur etwas Bekämpfungswertes sehen. Fortsetzung folgt

Mein Vetter Kalle

Fortsetzung von Seite 5

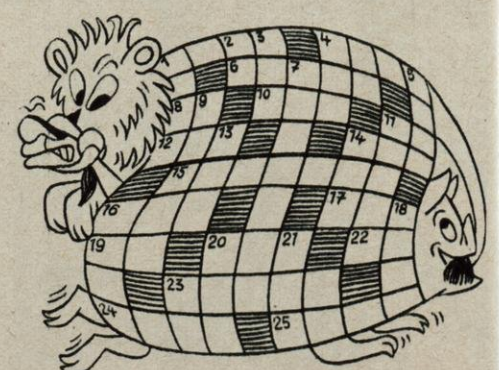
vor die Tür. „Konntest du nicht bis sieben warten?“ fragt sie. — „Ne“, sagt Kalle, „ich hab' gleich 'ne Sitzung.“ — „Um sechs konnte ich heut' nicht 'rauskommen“, sagt Hanna. — „Ich hab' Kinokarten für heute, halb neun“, sagt Kalle. — „Was gib't denn?“ Kalle zieht ein Programm aus der Tasche und liest. „Gefecht im Frieden. Kameradschaft und Liebe, frohe Lieder und Soldaten des Volkes in einem optimistischen ungarischen Film.“ — „Ich kann aber nicht“, sagt Hanna. — „Warum bist du denn um sechs nicht 'rausgekommen?“ will Kalle wissen. — „Ich habe mich verpflichtet, die Ehre necke auszugestalten.“ — „Und warum kannst du nicht mit ins Kino?“ — „Ich hab' doch heute Sektionsversammlung vom Frauenbund.“ — „Versetz doch den Klub“, sagt Kalle ärgerlich. — „Ich war doch das letzte Mal auch nicht da“, sagt Hanna, „das fällt langsam auf. Aber morgen hab' ich Zeit. Tausch die Karten um!“ — „Ne“, sagt Kalle, „das geht nicht. Außerdem habe ich morgen Sport und Technik.“

Kalle blickt auf die Uhr: „Verdammt, jetzt muß ich aber weg, Hanna. Um sieben fängt die Kontrollpostensitzung an. Da muß ich wenigstens eine Stunde bleiben.“ — „Komm doch nach dem Kino noch kurz bei mir vorbei“, bittet Hanna, bevor sie wieder in ihren Laden geht. Schluß folgt

Bedeutung der einzelnen Wörter:

a) von links nach rechts: 1. Kleinstteilchen, 4. engl. Schlager, 6. Spielzeug, 8. alte Anrede, 10. engl. Tee, 11. jüd. Monat, 12. franz. nein, 14. arab. Männername, 15. Bauhilfsmittel, 16. Löwe, 17. engl. zehn, 19. Fürwort, 20. Süßspeise, 22. ägypt. Gottheit, 23. Flächenraum, 24. geograph. Begriff, 25. Kröte.

b) von oben nach unten: 1. Hafen in Arabien, 2. Abkürzung für Opus, 3. Eigenschaft, 4. Bad in Belgien, 5. Wüste in Asien, 7. Blume, 9. Fischlaich, 11. Zeitmaß, 13. ungebraucht, 14. Teil des Baumes, 16. Teil des Baumes, 18. Teil des Rades, 20. elektr. Maßeinheit, 21. Haustier, 23. Flächenmaß.



Auflösung aus Nr. 11

Von links nach rechts: 4 Leopard, 7 Meißel, 8 Reh, 10 Kriechtiere, 11 Ast, 12 Trapper, 14 Fiesole. Von oben nach unten: 1 Meister, 2 Spätherbst, 3 Uri, 5 Seerose, 6 Betrieb, 9 Tiepolo, 13 Lid.